

SEKUNDEN IM LEBEN

Für **Christina Engler**, 32, war immer klar: Sie will Lokomotivführerin werden. Dann überfuhr sie zwei Menschen.

Ich erinnere mich genau: Es war ein Herbsttag, einer der letzten Tage jenes Altweibersommers, die Blätter an den Bäumen leuchteten in allen Nuancen von Rot, Gelb, Braun, ein bisschen Grün war auch noch dabei. Es war eine Viertelstunde vor meinem Feierabend um 13 Uhr, ich hatte mit meinem ICN die S-Bahn nach Vorschrift eingeholt, die Lichtsignale standen auf Grün, ich dachte: Alles perfekt, jetzt kann ich zufahren.

Als ich mich einem der letzten Bahnhöfe vor Basel näherte, sah ich, dass kaum Leute auf dem Perron standen – das ist gut, es erleichtert die Durchfahrt. Eine einzige Frau war da, unauffällig, nur ihre Klamotten stachen mir ins Auge, ein brauner Steppmantel und ein neonviolettes Shirt. Rund fünfzig Meter bevor ich mit meinem Zug das Perron erreichte, sprintete sie los, elegant wie eine Leichtathletin. Ich weiss, das dauerte nur Sekunden, gar nur Bruchteile davon, aber in der Erinnerung verzerren sich diese Momente zu Stunden. Ihr muss ein Zettel runtergefallen sein, dem sie nun nachrennt, dachte ich, vielleicht eine wichtige Telefonnummer. Zugleich erkannte ich, dass diese Frau nichts suchte, sie sah mich direkt an. Ich wusste, was nun passieren würde, ich kannte es aus Schilderungen. Vermutlich hatte ich bereits zu bremsen begonnen, als die Frau vom Perron absprang. Sie faltete sich zusammen, wie eine Weitspringerin, und landete zwischen den beiden Schienensträngen. Sie sah mich bis zum Schluss an, und es war mir unmöglich, meinen Blick von ihr abzuwenden.

Einzig die Polizisten, Sanitäter und Feuerwehrmänner liessen mich danach verstehen, was passiert war: Mein Zug, ICN «Minister Kern», hatte einen Menschen getötet. Ich werde für immer der letzte Mensch sein, mit dem diese Frau interagierte. Am Nachmittag verfasste ich mit meinem Chef einen internen Bericht, dann holte mich meine Mutter ab. Sie arbeitet als Zugchefin und war sich der Tragweite dieses Ereignisses bewusst, wohl deshalb versuchte sie mich in den folgenden Tagen abzulenken. Heute denke ich: Ablenkung ist gut, zu viel schadet nur. Nach drei freien Tagen musste ich auf die «Psychotour»: Nach einem Personenunfall fährt der Lokführer mit seinem Chef, um zu schauen, ob er den Dienst wieder aufnehmen kann. Zweimal legten wir die Unfallstrecke zurück, er sagte: «Christina, du kannst wieder fahren, alles ist gut.» Und dann begann mein Kampf.

Als ich die erste Schicht antrat, kam mir im Bahnhof «mein» ICN entgegen, «Minister Kern» war frisch geputzt. Nachts konnte

ich zwar schlafen, in meinen Träumen überfuhr ich aber immer Menschen, bis zu fünf nacheinander. Wenn ich völlig fertig aufwachte, schaltete sich das Kopfkino ein. Immer wieder sah ich die Frau, wie sie absprang und mich dabei anblickte, wie es klang, alles lief in einer Endlosschleife in meinem Kopf ab, und ich konnte nichts dagegen tun. Wenn ich im Führerstand sass, sah ich Dinge, die gar nicht da waren: Schatten liessen mich zittern; wenn mir jemand bei einer Bahnhofsdurchfahrt zuwinkte, schloss ich die Augen. Meine Fahrten wurden zu Horrortrips: Alle Muskeln waren angespannt, ich schwitzte und dachte manchmal, dass mein Herz explodieren müsse, so schnell klopfte es.

Von einer Psychologin wurde ich zwei Wochen krankgeschrieben, dann begann ich mit dem begleiteten Fahren: Zuerst sass ich neben einem anderen Lokführer, sah ihm zu und liess alles auf mich wirken. Dann übernahm ich selbst wieder, zuerst mit ihm, dann allein. Ich wusste, das Fahren würde nie wieder sein wie vorher, aber einen anderen Job wollte ich auch nicht: Zu sehr liebe ich diese Freiheit, Unabhängigkeit und all die schönen Gegenden, die ich täglich passieren darf. Dann – fast auf den Tag genau drei Monate nach dem ersten Unfall – folgte der zweite: ein 14-jähriger Junge. Ich sah es ihm an, als ich auf den Bahnhof zufuhr, ich spürte, dass mit ihm etwas nicht in Ordnung war. Dann knallte es erneut. Ohrenbetäubend. Ich fluchte, ich war unglaublich wütend auf diesen Buben, obschon ich erkannte, wie verzweifelt er gewesen sein muss. Wieso hat er nicht an mich gedacht? Wieso hat er sich nicht überlegt, wie schlimm es für mich sein würde, ihn zu überfahren, sein Leben auszulöschen? Wieso war für ihn der Sprung vor meinen Zug der letzte Ausweg?

Mittlerweile arbeite ich bei der Zentralbahn, einer kleineren Bahnfirma, meist chauffiere ich Touristen ins Berner Oberland und nach Engelberg. Ich habe die SBB verlassen, weil ich das Risiko weiterer Personenunfälle minimieren wollte. Am neuen Ort habe ich weniger Schnellzugsdienste, die mich jedes Mal belasten. Manchmal frage ich mich, wer sie waren – die Frau und der Junge. Über den Jungen wurden Artikel geschrieben. Heute sage ich mir: Das geht mich alles nichts an, je weniger ich weiss, desto besser. Die Bilder im Kopf kann ich nun besser kontrollieren, mein Mann sagt aber, ich sei noch immer reizbarer als vor den Unfällen.

Protokoll RAMONA THOMMEN
Bild HERBERT ZIMMERMANN